

konnte, eine Gepflogenheit, an die Jesus und Paulus angeknüpft haben, warum sollte das heute nicht möglich sein?

Man wird in Zukunft die Kumulation der Ämter in der Person des Priesters allein als starres Prinzip nicht in der bisherigen Weise aufrechterhalten können. Einmal reicht die Arbeitskraft eines einzelnen für die gegen früher ins Vielfache gewachsenen und ständig noch wachsenden Aufgaben und Anforderungen nicht mehr aus, die Zahl der »Priester« jedoch nimmt immer mehr ab. Zum anderen sollen die Gläubigen sich in ihrer Gemeinde wirklich engagieren und sie als ihre eigene Angelegenheit betrachten können. In der modernen Industriegesellschaft, die jedem einzelnen so viele Möglichkeiten erschlossen hat, die ihn zudem in sein privates Leben freigibt, wo er völlig sein eigener Herr ist, kann ein normaler Mensch das Leben in der Gemeinde nur als eigene Sache empfinden, wenn sie auch seine Sache *ist*, d. h. sein *Werk*, das er gestaltet.

Ich kann mich doch als Mensch nicht aktiv für eine Sache einsetzen, in der ich nur Objekt bin, Zuschauer und Befehlsempfänger, in der mir ständig versichert wird, daß ich *nur* Laie bin. Es hilft ja nichts, ständig zu beteuern, Laie heiße einfach »Angehöriger des Volkes Gottes«, weil im Alt-Griechischen *laos* Volk heißt. Das versteht niemand, weil in der normalen Umgangssprache der Laie ein Mann ist, der von der Sache nichts oder nicht viel versteht. Eine gewachsene und herrschende Wortbedeutung kann man nicht durch eine andere Definition aus dem Sprachgefühl verdrängen. Das Dumme ist nur, daß uns auch hier kein anderes vernünftiges Wort zur Verfügung steht. Das Stände-Denken hat im Lauf der Zeit zwischen »Laie« und »Priester« eine Mauer errichtet, die bisher den Laien von priesterlichen Funktionen ausschließt.

»Im Anfang war es nicht so!« Um priesterliche Funktionen ausüben zu können, mußte ein Mann tatsächlich nur fromm sein, d. h. gläubig, glaubwürdig und engagiert; Theologie brauchte er darum wahrhaftig nicht studiert zu haben. Um die Botschaft Christi heute verkündigen zu können, braucht es allerdings ein theologisches Studium, weil heute dazu nicht nur die Paränese, sondern die geistige Auseinandersetzung gehört. Man wird heute zu sehr vielen Aufgaben, die noch dem Priester vorbehalten sind, fromme Männer delegieren können und wohl auch müssen.

Eines wird wohl dem Pfarrer vorbehalten bleiben müssen: die geistliche Führung und Gemeindeleitung, d. h. er wird die einzelnen Amtsträger und ihre Tätigkeit koordinieren und zusammenfassen. Er wird, ob er nur einer oder einer ganzen Anzahl von Gemeinden vorsteht, wohl weiterhin Priester sein, der in seiner Person alle Funktionen in der Gemeinde erfüllen kann. Aber die Übergänge vom einfachen Christen zum Voll-Priester werden fließender sein.

Wir sind auch in der Kirche in einer Zeit der

Übergänge, wie es wohl noch keine gegeben hat. Wir können gar nicht offen genug sein für alles, was kommt, gerade wenn wir das Eigentliche bewahren und als Kern der weiteren Entwicklung erhalten wollen.

Soll der Priester (wie man immer ihn »abgrenzt«) ein frommer Mann sein?

Wenn man unter »fromm« versteht: ein Mann, der sich für die Sache Christi total einsetzt, als Mensch und als Christ glaubwürdig ist und in seiner Funktion »frommt«, etwas tauft, ja! – dann soll der Priester ein frommer Mann sein.

Und dann kann jeder fromme Mann auch Priester sein.

*Dr. M. Anna von Sury-von Roten,
Solothurn*

Ist es nicht eine Anmaßung, wenn ein Laie über die Frömmigkeit oder Gottverbundenheit des heutigen Priesters schreibt? Schon die Tatsache, daß diese Frage den Laien beschäftigt, ist eigenartig und bedeutet, daß etwas am heutigen Priesterbild ihn beunruhigt. – Das Priesterbild, das jeder reife Christ in sich trägt, wurde ihm in diesen letzten Jahren immer bewußter, weil sich ein Typus von Priester zu entwickeln begann, der zu diesem traditionellen Bild nicht mehr paßte. Dieses Bild, in unserer Kindheit und Jugend aufgenommen, vielleicht durch einen Mann verkörpert, der für uns äußerlich und innerlich »der Priester« schlechthin war, erscheint uns immer deutlicher, je größer der Gegensatz zur aktuellen Realität wird. Bevor wir dieses liebgewonnene Bild aufgeben, wie schon so manch anderes, fragen wir uns: was hat an diesem Bild noch Bestand, was erwarten wir Laien noch heute von unseren Priestern?

Einmal und vor allem möchten wir *fromme* Priester: ich meine, Priester, die das Gebetsleben pflegen und die durch diesen intensiven Verkehr mit Gott zu wahren »Männern Gottes« werden. Ein französischer Beobachter beim Konzil nannte Kardinal Ottaviani »un homme de Dieu«, im Gegensatz zu vielen aufgeschlosseneren Kirchenfürsten. Diese traditionelle Frömmigkeit scheint bei manchem jungen Priester nicht sehr hoch in Kurs zu stehen. In der *Orientierung* vom 15. November 1967 ist ein Brief eines jungen Theologen an einen älteren Mitbruder erschienen. Dort heißt es: »wir (junge Theologen und Seminaristen) beten keine Rosenkränze (mehr) ... wir legen uns keine zusätzlichen frommen Übungen auf ... wir lesen das Brevier nicht mehr ... wir beichten selten ... wir betrachten nicht so, wie man uns im Seminar gelehrt ... Wir machen überall mit ...«¹ Ja, Du lieber Theologe, wo holst Du dir die Kraft zu Deinem priesterlichen

¹ R. K., *Was wollen die »modernen Theologen«?*, in: *Orientierung* 31 (1967) 247.

Leben? – Du liest die Heilige Schrift, sogar in der Ursprache, das Alte und das Neue Testament; das ist natürlich bewunderungswürdig. Aber mir scheint, ein Priester könnte das eine tun ohne das andere zu lassen. Wenn Du einmal krank wirst oder alt und gebrechlich, wirst Du das Rosenkranzbeten noch lernen oder wie willst Du mit einem Sterbenden das »Ave Maria« beten, wenn Du nie an die »Stunde des Todes« gedacht hast?

»Die frommen Übungen«; ich weiß, viele lächeln darüber. Doch, heißt es nicht im Evangelium »es gibt Geister, die nur durch Fasten und Gebet ausgetrieben werden können«? Wenn das »Fasten« vielleicht nicht in Deinem Urtext steht und die »Geister« epileptische Anfälle waren, so entspricht doch der Sinn dieser Aussage einer ehrwürdigen christlichen Tradition. Uns wurde als Kind eine alte Wallisersage erzählt, in der ein böser Geist vorkam, der nur einem »frommen und heiligmäßigen« Priester gehorchte: von drei, die kamen, ihn zu beschwören, hatte (schon damals!) nur einer Gewalt über ihn. Ist es nicht so, daß vielen heutigen Priestern im Gegensatz zu früher (diese Feststellung wurde nicht nur von mir, sondern auch von verschiedenen Bekannten gemacht), die »Gabe des Rates« abgeht? Sucht man einen auf, in der Hoffnung, etwas Entscheidendes zu hören, wird man mit unverbindlichen, belanglosen Äußerungen abgefunden. – Besteht wohl ein innerer Zusammenhang zwischen der Frömmigkeit, der Furcht Gottes und der Gabe des Rates? Kann ein Priester die »Geister unterscheiden«, wenn er nicht mehr an diese Geister glaubt?

Dann möchten wir nicht zu weltliche Priester. All das Gerede um Weltoffenheit, Weltbejahung, Mitmachen, Anpassung kommt uns Laien etwas verdächtig vor: es ist, als ob es vor allem vielen Priestern sehr gelegen käme. Muß man dabei nicht an eine Verweltlichung des Klerus denken, wie sie verschiedene Male in der Kirchengeschichte auftrat? – Wir wollen glauben, daß das seelsorgerische Anliegen immer im Vordergrund steht, und doch hat man das Gefühl eines vielleicht unbewußten Vorwandes, der erlaubt, »überall dabei zu sein«, »alles mitzumachen«. Gilt nicht in erster Linie für den Priester der Satz des Heilandes: »Was nützt es dem Menschen, die ganze Welt zu gewinnen, an seiner Seele aber Schaden zu leiden?« – Selbstheiligung bleibt doch sicher auch in unserer Zeit die erste Aufgabe jedes Priesters. Natürlich soll dieser mit beiden Füßen auf der Erde stehen und sie zu verstehen und zu lieben suchen. Aber sein Gespräch und sein Herz sollten im Himmel sein. Und deshalb möchten viele von uns Laien, daß sich unsere Priester auch äußerlich von uns unterscheiden, damit wir schon bei ihrem Anblick daran erinnert werden, daß es Menschen gibt, die um des Himmels willen etwas auf sich genommen haben, daß es eine Übernatur gibt. Unterscheidet sich übrigens nicht in jeder Religion und

Kultur der Priester vom gemeinen Volk?

Im Zusammenhang mit der »Weltlichkeit« des Priesters denkt man auch an seine »Armut« oder Anspruchslosigkeit. Ein Weltpriester ist natürlich kein Mönch: aber ist es nicht paradox, daß heute, da so viel über die Schätze und den Reichtum der Kirche geschimpft wird (und doch, wieviele hat dieser Prunk erfreut und beglückt in ihrem nüchternen Dasein!), wo jeder von der »Kirche der Armen« redet und deren äußere Macht verdammt, man in unseren deutschsprachigen Gebieten immer wieder Priestern begegnet (irgendwie erkennt man sie doch), mit teuren Photo- und Filmapparaten, Tonbandgeräten und Plattensammlungen, Sportausrüstungen, um die sie mancher Familienvater beneiden würde? Von anderen Annehmlichkeiten, die das Geld erlaubt, wollen wir nicht reden. – Da denken wir Laien an den heiligen Pfarrer von Ars, den einer der letzten Päpste zum Schutzherrn der Priester ausgerufen hat!

Und zuletzt möchten wir Laien in unseren Priestern weise und unerschrockene Lehrer unserer Kinder sehen. Den Jüngeren gebt bitte kein Ärgernis, indem ihr alles in Zweifel zieht: den Schutzengel, den Teufel und die Wunder. Kinder haben oft einen sehr feinen religiösen Spürsinn. Von den Größeren verlangt ruhig etwas. Vertreten vor ihnen die Rechte und die Ansprüche Gottes; die Liebe zur Welt wird ihnen von selber kommen. Eine gewisse Abscheu vor der Sünde, wenn sie merken, daß sie dem Priester ganz ernst ist, würde unseren Kindern nicht schaden: Komplexe und Verdrängungen können auch andere Ursachen haben.

Dürfen wir von den Priestern noch erwarten, daß sie bei unseren Kindern die Liebe zur Kirche und zum Papsttum fördern und pflegen? (sie wecken sollen wir Eltern!). Ist es nicht etwas Mode geworden, an unserer alten, ehrwürdigen Mutter Kirche nur die Mängel zu sehen und vor lauter Selbstbeschuldigungen jeglichen Familienstolz zu verlieren? Unsere Kinder wissen, daß nichts recht gemacht wurde; von Konstantin über die Scholastik und das Tridentinische Konzil bis zu Pius XII. Die Fehler und Verirrungen der »vorkonziliarischen« Kirche werden mit dem Triumphalismus einer überheblichen Hierarchie an den Pranger gestellt. Theologen maßen sich an, in einem saloppen Ton vom Heiligen Vater zu schreiben und zu reden. Von den großen Gestalten, gerade aus der Zeit des Tridentinums, wird den Jungen nicht viel gesagt. Wie sollen in diesem Klima Männer und Frauen der Kirche groß werden? Mit dem gern wiederkehrenden Hinweis auf eine »Kirche im Wandel«, eine Kirche »unterwegs« wird weder Liebe noch Ehrfurcht geweckt.

Eine Aussage von Rosmini, dem Gründer der kleinen Ordensgemeinschaft der »Rosminianer« im letzten Jahrhundert, vielleicht eine Selbstverständlichkeit, beeindruckte mich: »der Klerus wird nie besser sein als das Volk, aus dem er

kommt«². Heißt das nicht, daß jedes Volk die Priester haben wird, die es verdient? – In diesem Sinn sollten wir uns bemühen, ein gottesfürchtiges, gottverbundenes Volk zu sein.

*Dr. Monica Mayr,
Innsbruck*

»Ein heiligeres inneres und äußeres Leben führen ... und an Tugend voranleuchten ...« Ist in einer solchen, etwas altertümlichen Formulierung der Akzent nicht im Sinne von Leistungsstreben etwas nach außen verlegt? Soll der Laie etwa ein heiliges Leben führen, der Priester aber ein heiligeres? Wie zeigt sich das und wie kann man es messen? Und fallen nicht Selbstverständlichkeiten im zwischenmenschlichen Bereich (die allerdings nicht immer in die Wiege gelegt werden, sondern auch erworben werden müssen – die Ehrlichkeit beispielsweise, um nur eine zu nennen) manchmal vorschnell unter die Rubrik des Tugendstrebens? Ist es das Kennzeichen des »Mannes Gottes«, daß er in abschätzbaren sittlichen Kategorien mehr Pluspunkte aufzuweisen hat? Vielleicht auch, aber es geht offenbar um etwas Tieferliegendes.

Ich kann natürlich nur für mich sprechen und im Namen einiger Menschen, mit denen ich mich hierin einig weiß. Was für uns einen Priester als »Mann Gottes« ausweist und was wir bei einem solchen Menschen als das »mehr« spüren, das er uns voraushat und um dessentwillen wir ihn suchen, ist das Faktum, daß das *Mysterium adorandum* das Zentrum, der eigentliche Bezugspunkt seines Lebens ist, und daß er sich auch aus der Müdigkeit heraus immer neu darum bemüht, die »Anfangslicke« zu entfalten. Er braucht uns nicht vorgeben, daß er den Glauben ein für allemal »habe«; denn wir verwechseln ihn nicht mit einer Anzahl für wahr zu haltender Wahrheiten, auch nicht mit Einstellungen und Meinungen. Glaube bedeutet für uns den unablässig neu unternommenen Versuch, auf das uns vorgegebene Kreuz und auf die uns gegebenen Verheißungen hin zu leben. Der »Mann Gottes« geht uns darin voraus und ist unser Bruder. Sein realer Umgang mit Jesus Christus (nicht nur mit der Literatur über ihn) soll die Quelle sein, aus der er über ihn spricht. Weil er selber betet, kann er diejenigen beten lehren, die danach verlangen. Ein solcher »Mann Gottes« sollte ein Zeuge dafür sein, daß es dieses Leben gibt, dessen Früchte Freude, Frieden und Güte sind.

Daneben scheint es vergleichsweise sekundär, ob er als Arbeiterpriester lebt oder als Mönch, ob er sich mit Exegese befaßt oder mit Psychologie, ob er als Schriftsteller wirkt oder ein Amt in der Kurie bekleidet. Diese auf speziell zugemessenen Begabungen beruhenden besonderen Lebensformen sind gewissermaßen die Materie, in der

und durch die jeweils jenes Tieferliegende sichtbar werden soll. Die Menschen, besonders die am Rande und außerhalb der Kirche stehenden, suchenden Menschen, haben ein sehr feines Gefühl dafür, ob eine solche Materie zum Selbstzweck geworden ist – zum oftmals faszinierenden und imponierenden Selbstzweck, gerade heute, wo es sich oft um kühne Auseinandersetzungen mit lange und ängstlich festgehaltenen Positionen handelt. Leistungen werden bereitwillig anerkannt. Aber als »Mann Gottes« überzeugen kann ein Priester, der solches unternimmt, nur dann, wenn durch alles hindurch eine personale Bezogenheit auf Gott ahnbar wird, um derentwillen und aus der heraus er sein Werk unternommen hat. Diese Dinge spielen sich nicht auf intellektueller Ebene ab, sie sind nicht mit Worten auszudrücken, aber sie teilen sich mit und sind das eigentlich Überzeugende, nämlich gerade das, was viele Menschen am Priester suchen.

*Dr. Konrad Krieger,
Luzern*

Wer als katholischer Christ gefragt wird, was er vom heutigen Priester »hinsichtlich der persönlichen Gottverbundenheit« erwarte, wie er sich also Wesen und Eigenart seiner »Frömmigkeit« und ihre Auswirkungen vorstelle, den erfaßt wohl das Gefühl, er werde mit jeglicher Antwort gegen die Demut verstoßen und so oder anders eine selbstgerechte Haltung einnehmen. Er spürt, daß er jedenfalls vorerst die »Gewissensforschung eines mittleren Christen« anzustellen hätte, etwa nach dem Spiegel, den Jacques Debout ihm vor Jahren schon vorhielt. Zu bedenken, wer ein Christ sei und ob er selber einer sei, stünde ihm überdies besser an, als den »Stil« des Priesters von heute zu beurteilen.

Wenn ich dennoch einige Überlegungen äußern soll, so flüchte ich zunächst in die Erinnerung. In ihr wurzelt ja das »Priesterbild« eines Menschen, der in katholischer Familie, in ländlich-katholischer Umgebung und in einer Klosterschule aufwuchs. Wie sah dieses Bild aus? War es klar umrissen, fraglos Ehrfurcht gebietend, hieratisch erstarrt oder in Einzelzügen differenziert? Man kannte in jungen Tagen den Pfarrherrn im Gehrock mit steifem Hut, der seinen Pfarrkindern freundlich-herablassend und väterlich begegnete und an ihren Geschicken verständnisvoll Anteil nahm. Das Volk nannte solche Priester ganz schlicht »Herren«. Es schätzte und wünschte die Distanz, die sie vom »profanum vulgus« abhob. Man erlebte freilich auch den eher eifernden Kaplan, der seine Moral-Exerzitien mehr mit Furcht- und Strafmotiven als mit dem Primat der Liebe untermauerte, zum glücklichen Trost aber auch den frohen, wahrhaft populären Kapuziner. Später nahm man die Schattierungen wahr, die den in der *stabilitas loci* des Benedik-

² In: *Orientierung* 32 (1968) 72 f.